

SPäckDrumELF

HEUTE HIER, MORGEN DORT: MOBILE RÄUME IN ZÜRICH NORD

Ob für Drogenkonsumenten, Asylbewerberinnen oder Randständige: In Zürich-Nord greifen soziale Institutionen zu neuen Mitteln, um Räume für ihre Klientinnen und Klienten zu generieren. Sie arbeiten dabei zum Teil mit Fachleuten zusammen, die städtebauliche Trends setzen. Genauer hinschauen lohnt sich.

20 oder 40 Fuss lang, 8 Fuss breit, 8 Fuss hoch: Das sind die klassischen internationalen Normmasse eines Containers. Mitte 2010 waren weltweit 27,5 Millionen der mit einem widerstandsfähigen Schutzlack überzogenen Stahlbehälter unterwegs, auf hoher See, auf Bahnwagen und Camions. Erfunden worden ist das praktische Teil 1956 vom US-amerikanischen Spediteur Malcolm McLean, der sich seit Jahrzehnten über das mühsame Auf- und Entladen seiner Lastwagen geärgert hatte. Heute werden über 95 Prozent des weltweiten Handels in Containern abgewickelt.

Räume auf Zeit

Container werden aber nicht mehr nur zu Transportzwecken benutzt. Sie dienen auch als vielfältig nutzbare Räume auf Zeit; wenn ein Projekt abgeschlossen ist und ein neues folgt, reisen sie weiter. Container sind moderne Stadtnomaden. Das zeigt auch ein Blick auf Zürich-Nord. Container gehören einerseits ganz selbstverständlich zum Gesicht von Grossbaustellen wie etwa derjenigen für die Durchmesserlinie in Oerlikon, wo sie als Büros, Garderoben und anderes mehr dienen. Aber auch die Kontakt- und Anlaufstelle für Drogen konsumierende Personen beim Sternchen Oerlikon war vorübergehend in einem Container untergebracht, in Sichtweite eines der Baudenkmäler von Zürich Nord, der Offenen Rennbahn (siehe Beitrag Seite 5). Und seit Sommer 2010 steht in Leutschenbach, unweit des Fernsehstudios, ein ganzes Containerdorf: Es beherbergt rund hundert Asyl-

bewerberinnen und Asylbewerber – Alleinstehende, Paare, Familien. Vorher waren diese temporär im ehemaligen Hotel Atlantis untergebracht gewesen, nun leben sie hier. Die Kinder besuchen das nahe Leutschenbach-Schulhaus. In ein paar Jahren wird auf dem Grundstück, dem der Stadt gehörenden sogenannten «Heineken-Areal» (ehemaliges Getränke depot) eine grosse Wohnüberbauung realisiert werden. Dann werden die Wohncontainer an einen neuen Ort transportiert und in einer neuen temporären Brache wieder aufgebaut.

Die Containersiedlung ist dreigeschossig angelegt und um einen Innenhof drapiert, einer Art kleinem Dorfplatz mit Sitzbänken und Platz zum Spielen für die Kinder. Weil die Container nicht gerade übereinander montiert wurden, sondern versetzt, bildeten sich gedeckte Laubengänge – willkommener zusätzlicher Raum für die Bewohnerinnen und Bewohner, die in beengten Verhältnis-

sen leben: Vier oder fünf Container bilden jeweils eine Wohneinheit, die von acht respektive zehn Personen bewohnt wird. Die farbigen Containerwände – rot, gelb, beige – fügen sich zu einem bunten Puzzle zusammen, das die engen Verhältnisse nicht trist erscheinen lässt, sondern heiter und einladend wirkt. An den Metallstangen ranken sich Grünpflanzen hoch. Wohnlichkeit auf Zeit.

In ihrer Baudokumentation schreibt die AOZ (Asylorganisation Zürich) als Betreiberin der Containersiedlung: «Die temporäre Wohnsiedlung könnte sich als ein zukunftsweisender Weg erweisen, sowohl zur Nutzung von brachliegenden Industrieflächen wie zur Unterbringung von Gruppen wie zum Beispiel sozialhilfeabhängigen Asylsuchenden.»

Die Zukunft ist mobil

Zukunftsweisend sind Bauten auf Zeit jedoch nicht nur für Organisationen wie die AOZ. Realisiert wurde das Container-





dorf im Leutschenbach vom interdisziplinär zusammengesetzten, in Zürich und Baar beheimateten NRS Team, einer Firma, die auf temporäre Bauten spezialisiert ist und unter anderem auch das Basislager Zürich Binz kreiert hat: 135 Ateliercontainer bieten Zürichs Kreativszene dort Arbeitsplätze auf Zeit. Die Philosophie der Gestalter, Ingenieure, Landschaftsarchitektinnen und Architekten: «In Zukunft – mobil». Knapper Wohnraum in den Zentren, veraltete kleine Wohnungen in den Quartieren und träge Grossprojekte seien prägende Missstände in der Wohnlandschaft unserer Agglomerationen, schreiben die Leute des NRS Teams in einem Grundsatzpapier. Um auf die Schwankungen der Wohnbedürfnisse reagieren zu kön-

nen, brauche die Stadt kleinere, dynamische Wohnprojekte mit einem Minimum an materiellem Aufwand und einem Maximum an Funktionalität und Flexibilität.

Drei Stichworte aus dem Programm der Architektinnen und Architekten:

- «Mehr Bewegung – Leblose Wohn-, Arbeits- und Freizeitangebote durch alternative Lebensbereiche für eine Gesellschaft in Bewegung ergänzen, ein Raumangebot schaffen, das sich kurzfristig verschieben lässt.»
- «Mehr Veränderung – starre Wohnstrukturen durch ein Wohnangebot ergänzen, das unmittelbar wachsen und schrumpfen kann, entsprechend den Veränderungen der einzelnen Lebensgemeinschaften.»
- «Mehr Kurzlebigkeit – Räume und Nutzungen auf Zeit (max. 25 Jahre) anbieten, die ohne unheilbare Spuren zu

hinterlassen kurzfristig abgebaut werden können und kommenden Generationen nichts vorwegnehmen.»

Auch Pfarrer Sieber baut flexibel

Eines der Projekte des NRS Team ist das WohnMöbel. «Das WohnMöbel ist ein mobiles ein- oder zweigeschossiges Gebäude mit eigener Infrastruktur. Es kann von Ort zu Ort gezügelt werden, kann durch zusätzliche Module zur Siedlung wachsen und wieder schrumpfen, entsprechend der Veränderung der Familie oder des Betriebes. Die Raumzellen lassen sich je nach Bedarf und Nutzung frei zusammenstellen.»

Die WohnMöbel, die diesen Herbst auf einem der Stadt gehörenden Grundstück an der Zehntenhausstrasse in Affoltern aufgestellt werden sollen, stammen nicht direkt aus der Ideenküche des NRS Teams. Architekt ist der Industriedesigner Pascal Angehrn, Junior Projektleiter bei mepp ménard partner projekte ag, Zürich. Er entwirft für die Sozialwerke Pfarrer Sieber die Siedlung Brot- house, die als Modulbau aus vorgefertigten Holzelementen errichtet wird und fünfzig randständigen Personen Wohn- und Lebensraum bietet. Vier WohnMöbel für je zwölf Bewohner seien geplant, erklärte Pfarrer Sieber an einer Infoveranstaltung. Grosser Vorteil der WohnMöbel-Lösung: Die Bauten können nach Gebrauch wieder abgebaut und wiederverwendet werden – dort, wo die Grosstadt gerade Raum auf Zeit bietet.

Foto: Hochbaudepartement Zürich

Ursula Binggeli

Impressum

Redaktion:

Nuran Can (nc)
Heidi Egger (he)
Felix Hoesch (fh)
Anna Stahel (as)
Lucia Tozzi (lt)

Herausgeberin:

SP11, Postfach, 8050 Zürich,
www.sp11.ch

E-Mail / Inserate:

kurzundbuendig@sp11.ch

Erscheint 2x jährlich: März und
Herbst. Auflage 350 Stück.

Layout und Satz: Heidi Egger
Druck: www.printoset.ch

Das erste Jahr im Gemeinderat

SURFEN UND QUATSCHEN

Nun ist es bereits ein gutes Jahr her, dass ich voller Vorfriede in den Gemeinderat ziehen durfte. Natürlich dank den Stimmen der SP-WählerInnen. Hier ein grosses, herzliches DANKE.

Nervös wie am ersten Schultag fieberte ich der ersten Gemeinderatssitzung entgegen. Erstaunt war ich dann jedoch ob der Undiszipliniertheit einzelner Gemeinderätinnen und Gemeinderäte. Zeitunglesen, «Surfen» und Umherstolzieren sind leise Tätigkeiten. Zusammen

quatschen, wenn ein Gemeinderat seine Rede hält, dass die/der Interessierte die Kopfhörer aufsetzen muss, damit man die Sprechende/den Sprechenden versteht, stört da mehr. Zwischenrufe, die teils beleidigend sind, stören jedoch am meisten. Ausgehend meist von derselben Partei und denselben Exponenten. Die erste Gemeinderatspräsidentin, die ich erleben durfte, war oft mit dem Klingeln der Glocke beschäftigt, welches zum Ziel haben sollte, die Anwesenden zur Ruhe aufzufordern. Oft wurde verge-

bens auf die Glocke eingeschlagen. Der neue Gemeinderatspräsident, Joe Manser, hat sein Amt im Griff, er muss die Glocke nur selten quälen und das Ganze dünkt mich disziplinierter. Zum Teil habe ich mich bestimmt an den lauten Ablauf gewöhnt, aber geläutet wird definitiv weniger.

Wir GemeinderätInnen von Zürich Nord haben ein Auge auf Seebach, Oerlikon und Affoltern. Dass wir uns sehr um unsere Quartiere kümmern, war auch schon Anlass für unsere Fraktionschefin, uns bei einer Rede zu veräppeln, was natürlich witzig gemeint war. Wir nehmen es gelassen. Wir wissen, dass wir uns nicht nur um Zürich Nord küm-

mern, sondern um die ganze Stadt Zürich, was ja eigentlich klar sein sollte, sitzt doch jeder von uns in einer Spezialkommission, welche etliche Geschäfte behandelt. Jedoch ist bei der schnellen Entwicklung der Quartiere besonders darauf zu achten, dass die Wohn- und Verkehrspolitik im Kreis 11 stimmt und dass nicht sinnlos Bauten abgerissen werden, um Wohnungen zu bauen. Wir brauchen mehr günstigen Wohnraum, aber die offene Rennbahn zu opfern kommt für mich definitiv nicht in Frage. Deshalb setze ich mich auch für den Erhalt dieser historischen und einmaligen Sportstätte ein.

Michel Urben, Gemeinderat SP11 ■

Glosse

HEIMWEH NACH AFFOLTERN

Wenn du jemanden verfluchen willst, reicht es auch, dem Feind mit süffisanten Lächeln viel Spass bei der Wohnungssuche in Zürich zu wünschen. Mehr braucht es nicht – garantiert. Demnach muss mich wohl jemand verflucht haben, denn seit ungefähr einem Jahr suche ich nach einer stinknormalen, bezahlbaren Dreizimmerwohnung in Zürich-Affoltern, wo ich bis letztes Jahr noch gewohnt habe, oder Höngg. Ein Wohnungsvermittler sagte im Juli in einem Interview mit dem Tages-Anzeiger «Die Wohnungssuche kann schnell ein Fulltimejob werden.» Recht hat der Herr. Blöd wird's dann, wenn man neben diesem Fulltimejob auch noch einen Beruf ausübt oder studiert.

Seit einem Jahr wohne ich in Dietikon Glanzenberg. Einen Berg konnte ich nirgends finden und den Glanz suche ich immer noch. Ich habe Heimweh. Und ich will zurück. Mir fehlen die abendlichen Spaziergänge zum Chätzensee, am Chätzenbach oder im Wald. Also suche ich brav die Wohnungshomepages im Internet ab, melde mich bei Wohnungsnewsletters an, gehe an Wohnungsbesichtigungen und schicke die ausgefüllten Anmeldeformulare an die jeweils zuständigen Wohnungsverwaltungen. Und: Nichts geschieht. Gopferdammi, da schreibt man Bewerbungsbriefe, schickt sie mit den Lebensläufen und allen möglichen Unterlagen an die zuständige Wohnungsverwaltung, er-

klärt, warum und weshalb man ums Verrecken in diese Wohnung will und sie auch erhalten sollte, um dann eine Woche später sein Dossier wieder zurückgeschickt zu bekommen. Manchmal mit einem Brief, manchmal mit einem Kleber mit vorgedrucktem Text. Läck, ist das aufmunternd!

Als sei das nicht genug, erfährt man später, dass genau diese Wohnung an ganz komische Käuze vergeben wurde. Folglich fragt man sich natürlich: «Was zum Henker mache ich falsch?» Bin ich zu unauffällig? Müsste ich mir die Haare violett färben? Oder liegen die Gründe ganz woanders? Muss ich Zehntausend im Monat verdienen? Oder dreissig Jahre älter sein? Fragen über Fragen und keiner gibt Antwort. Nur «...können Sie leider nicht berücksichtigen.»

Dass Affoltern – besonders die Siedlung Fronwald/Im Isengrind – für manche einen schlechten Ruf hat, kann ich überhaupt nicht verstehen. Affoltern ist farbig, lebendig, sozial gut durchmischt, urban und grün. Im Froni finde ich es vor allem im Sommer sehr speziell: Abends sitzen die Nachbarn draussen beisammen, jeder mit einer Thermoskanne Tee und kleinen Häppchen. Während die Kinder auf der Wiese oder den Spielplätzen herumtollen, teilen sich die Erwachsenen die mitgebrachten Leckereien, trinken Tee und plaudern bis die Sonne untergeht. Ich kenne nicht viele Siedlungen, die so etwas haben. ■



Sylvia Subotic, Vorstand SP11

S'PASST. S'PASST NÖD.

S'Passt: Ausschlafen; Sonntags-Cafe Latte vom Starbucks am Flughafen; Musik machen oder hören (am liebsten an Open Air-Konzerten – also das Hören, nicht das Machen!); Familientreffen, die nicht den ganzen Tag lang dauern; mit dem Velo in die Badi; unsere Būsis; mit meinem Göttibueb Autorennen spielen; Sushi (kein Thunfisch!); Töff fahren mit meinem Bruder; warme Sommerabende auf dem Balkon; mit einer Freundin im Café sitzen und quatschen; Bücher; Freitagabend, 17.00 Uhr; Brötlä auf der Unterweid; Reisen; gute Gespräche und Diskussionen; Effizienz; telefonieren; der Züri-see; meine Familie; der Tandoori-Ofen, den mein Nachbar bei uns vor dem Haus gebaut hat; bladen auf der Panzerpiste; dass der Sommer doch noch für einen kurzen Besuch vorbeigeschaut hat.

S'Passt nöd: Zu wenig Schlaf; Telefonumfragen; Familientreffen, die den ganzen Tag lang dauern; Intoleranz und Dummheit (v.a. in dieser Kombination); Vorurteile; mühsame Mitreisende im öV; Rücksichtslosigkeit; warten; Unpünktlichkeit; Montagmorgen; ständige Erreichbarkeit; Migräne; Sturheit und Engstirnigkeit; ganz knapp den Zug verpassen; sinnloses Herumstresen; absolut beratungsresistente Mitmenschen, die trotzdem ständig klönen; dass der Piepser am Flughafen bei mir immer piepst; Wäsche bügeln; wandern; Bandwurmsätze; Steinchen im Schuh. ■

Das Neumitglied

FLORIAN BLÄTTLER

SPäckDrumELF: Woher kommst du, wohin willst du?

Florian: Die Frage nach dem «Wohin» ist gut; wenn diese beantwortbar wäre, wäre viel gewonnen. Das «Woher» ist da viel einfacher. Ich bin ein Landei aus dem Thurgau. Seit 13 Jahren bin ich in Zürich und das ist somit der Ort, an dem ich am längsten gewohnt habe. Das Physikstudium an der ETH hat mich nach Zürich gebracht und seit 11 Jahren bin ich nun schon in Seebach. Nach Seebach gekommen bin ich, da ich hier eine günstige Wohnung gefunden habe. So wohne ich nun in einer Wohnung, die wir gegen 100 Mitbewerber bekommen haben. «Wir», das waren anfänglich ein Studikollege und ich sowie eine dritte Person. Doch die Mitbewohner wechseln immer wieder. Aber seit Kurzem leisten wir uns nun die Wohnung nur zu zweit, so dass ich den Luxus eines kleinen Büros zuhause genieße. Doch nächstes Jahr droht unserem Haus der Abbruch und langsam beginnen wir Ausschau zu halten. Aber trotz hoher Flexibilität meiner Wünsche sehe ich Schwierigkeiten.

Was machst du beruflich?

Ich doktoriere am Institut für Neuroinformatik und komme in die Nähe meines Abschlusses. Ich bin ein absoluter Theoretiker und arbeite an Simulationen von Neuronalen Netzwerken. Vor allem zu Beginn der Promotion hatte ich auch viele Aufgaben in der Assistenz des Institutes. Bei uns ist das aber so geregelt, dass wir gegen Ende der Doktorarbeit von diesen Aufgaben mehr und mehr entlastet werden. An der ETH gibt es leider auch arbeitsrechtlich ab und zu Stress; so wurde kürzlich versucht, unseren Lohn in einem Nebensatz eines E-Mails um 10% zu kürzen und ich war der Einzige, der darauf reagiert hat und sich wehrte. Und wir sind sehr abhängig von unseren Chefs – wenn sie uns gegenüber nicht positiv gesinnt sind, gibt es einfach kein Doktorat :-)

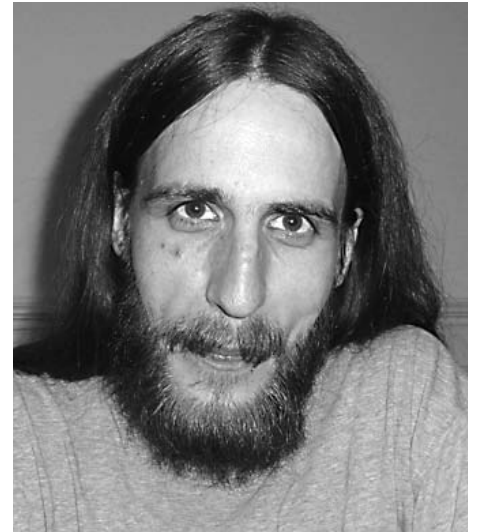
Was machst du zum Ausgleich?

Leider zuwenig Sport! Bis vor zwei Jahren war ich in der zweiten Mannschaft beim Fussballclub Seebach. Dort war ich aber oft auf der Ersatzbank und habe mehr moralisch zum Aufstieg in

die vierte Liga beigetragen. In den Ferien gehe ich oft Segeln, da ich gerade für meinen Hochseesegelschein Meilen absegeln muss.

Warum bist der SP beigetreten?

Seit 4 oder 5 Jahren bin ich schon Sympathisant und seit Frühling 2011 nun Mitglied der SP11. Schon die EWR-Abstimmung hat mein Interesse an der Politik geweckt, und ich hatte schon früh Freude aktiv mitzudiskutieren. Mit einer Gruppe am Gymnasium war ich 1996 beim europäischen Jugendparlament in Zypern, weil unsere Gruppe beim Probendiskutieren gewonnen hatte. Die sehr unterschiedliche Art des Diskutierens in den Ausschüssen und in der Plenarsitzung war spannend und wir haben viel gelernt. So konnte man auch mit einer unpopulären Meinung Respekt bekommen, solange man diese ehrlich vertreten hat. Mit dem Studienbeginn in der grossen Stadt wurde aber so vieles anders, dass ich erst nach 5 Jahren wieder genug Luft für mein Politinteresse hatte. Und es fehlte einfach der letzte



Zwick, um wieder aktiv zu werden. Nun, gegen Ende des Studiums, will ich aber die Weichen neu stellen und bin nun, längst überfällig, Mitglied geworden.

Was sind Deine Erwartungen an die SP(11)?

Eigentlich habe ich selten Erwartungen, wenn ich etwas Neues beginne. Ich hoffe aber, dass mir meine eigene Meinung weiterhin erlaubt ist. Aber ich bin in der SP richtig, denn mein Smartvote Profil stimmt grösstenteils mit SP-KandidatInnen überein.

Danke für das Interview.

fh ■

Auftakt zum NR-Wahlkampf

GIPFELTREFFEN



Am 8. September haben wir mit einer guten Morgenaktion den Wahlkampf zu den Nationalratswahlen in Oerlikon eröffnet. Den Pendlerinnen und Pendlern am frühen Morgen ein frisches Gipfeli mit dem Motto «Für alle statt für wenige» zu verteilen macht richtig Spass. Auf dem Foto Felix Hoesch und Erika Ziltener (SP10).

Sportstätte von nationaler Bedeutung

OFFENE RENNBAHN ZÜRICH-OERLIKON

2012 feiert die Offene Rennbahn Oerlikon ihr 100-jähriges Bestehen. Sie kann nicht nur auf eine glanzvolle Vergangenheit zurückblicken, sondern hat auch Zukunftsperspektiven.

Die «Offene Rennbahn Oerlikon» ist die älteste noch betriebene Sportstätte der Schweiz und aus sportlicher und architektonischer Sicht von nationaler Bedeutung. Ende des 19. Jahrhunderts trat der Bahnradsport seinen Siegeszug an. Die erste Radrennbahn von Zürich befand sich in der Hardau. Als diese einer Kiesgrube weichen musste, wurde der Bau der Rennbahn Oerlikon beschlossen und innert fünf Monaten realisiert. Die Bahn ist mit der weltweit ersten Spannbetonkonstruktion ein architektonisches Meisterwerk. Sie hat eine Länge von 333,3m und eine Kurvenneigung von 44,5 Grad. 1912 erbaut, erlebte sie in den ersten Jahrzehnten nach der Eröffnung ihre Glanzzeiten. 1923 fanden die ersten Bahnradweltmeisterschaften in Oerlikon statt – 15 000 ZuschauerInnen verfolgten damals, wie der Schweizer Paul Suter im Steherfinal über 100km siegte –, sieben weitere sollten folgen. Sonntag für Sonntag strömten Tausende von Zuschauern nach Oerlikon, um die Stars auf der Bahn kreisen zu sehen. In den 40er und 50er Jahren lösten Oscar Plattner, Ferdy Kübler, Hugo Koblet und Walter Bucher eine wahre Radsport-Euphorie aus. Die Geschichte dieser Radsportgrössen ist eng mit derjenigen

der Offenen Rennbahn und damit mit Oerlikon verbunden. Weil die Offene Rennbahn aber den gewichtigen Nachteil hat, dass bei Regen die Absturzgefahr im Beton-Oval dramatisch ansteigt, die Rennen sofort abgebrochen werden müssen und sich eine Überdachung aus finanziellen Gründen nicht realisieren liess, wurde nebenan das Hallenstadion gebaut und 1939 eröffnet. Auf den Punkt gebracht heisst das: Ohne den Radsport würde es heute wohl kein Hallenstadion in Oerlikon geben!

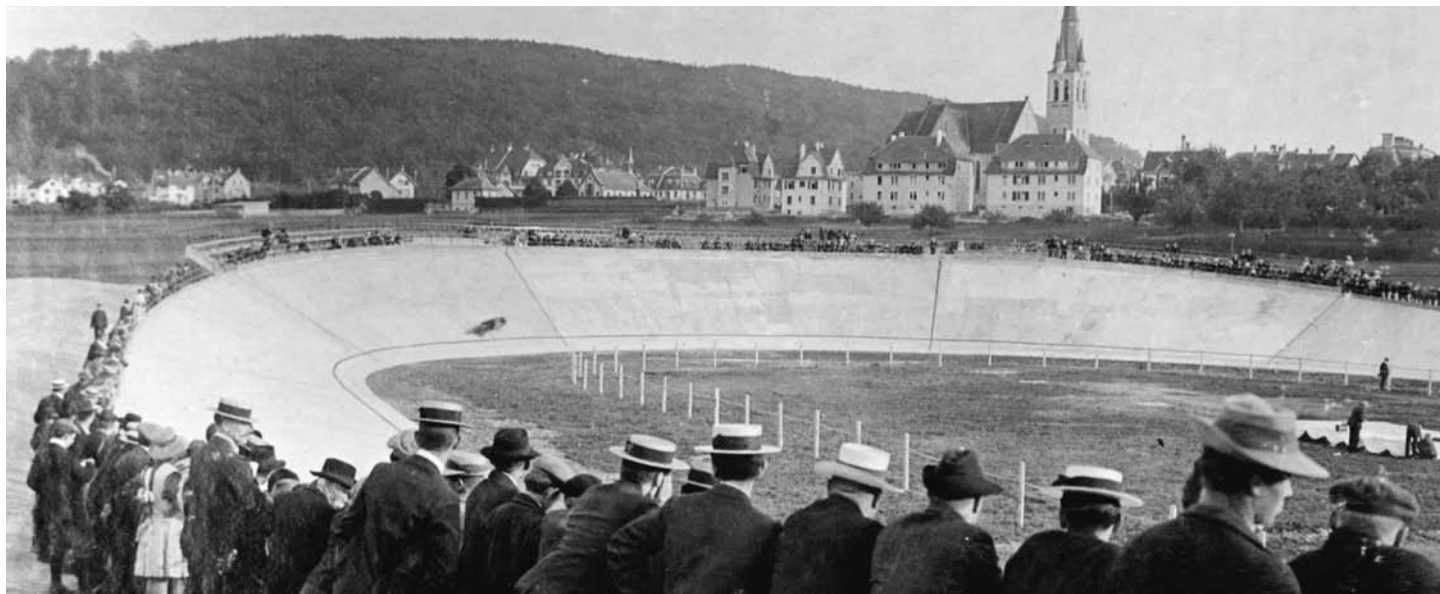
Aber die Rennbahn Oerlikon hat nicht nur eine glanzvolle Vergangenheit, sie ist auch heute noch eines der Schweizer Zentren für den (Bahn-)Radsport. So werden in Zürich Nord jedes Jahr Schweizer Meisterschaften im Bahnradsport ausgetragen und es finden jeden Dienstag von Mai bis September, sofern es nicht regnet, die traditionellen Abendrennen statt, mit den garantiert schönsten Sonnenuntergängen von Zürich als Kulisse. Zudem wird die Rennbahn regelmässig als Trainingsstätte von Nachwuchs- und Elitefahrern aus der ganzen Schweiz genutzt, und dies mit Erfolg, wird doch das Feld der Teilnehmenden an den Dienstagsrennen Jahr für Jahr grösser. Und auch «Hobbygümmeler» kommen auf ihre Kosten: Sie können – einigermassen passable Velofahrkünste und etwas Mut vorausgesetzt – ein Bahnvelo mieten und nach Absolvieren eines Kurses (neu auch über

Sport-Aktiv) am Donnerstagabend auf der legendären Bahn ihre Runden drehen. Daneben ist vor allem das Rennbahnstübli mit charmantem Gartenrestaurant, welches nicht nur an den Renntagen, sondern auch am Donnerstagabend von Mai bis September geöffnet ist, ein Ort der Begegnung für die Quartierbevölkerung und wird hoffentlich bald Kultstatus erlangen! Während in früheren Jahren neben Rad- auch Motorrad- und Speedwayrennen stattfanden und ausserdem der CSI dreimal im Oval gastierte, wird die Rennbahn derzeit zusätzlich für die jährliche Präsentation historischer (Renn-)Fahrzeuge, Inline-Skate-Rennen sowie den Winterzirkus genutzt. Es besteht weiteres Nutzungspotential als polysportive Anlage. Die seit längerem unklaren Absichten der Stadt Zürich – sie ist seit 1951 Eigentümerin der Anlage – betreffend Nutzung des Grundstückes blockieren jedoch die Entwicklungsmöglichkeiten.

Die Offene Rennbahn ist ein Wahrzeichen von Zürich-Oerlikon, das durch die grossen baulichen Veränderungen der letzten Jahre fast alle historischen (Industrie-)Bauten verloren hat. Umso mehr ist es nicht nur aus sportlicher, sondern auch aus städtebaulicher Sicht und im Sinne der Denkmalpflege wichtig, die Offene Rennbahn als Zeitzeugin zu erhalten.

Foto: Baugeschichtliches Archiv.

Marie Schurr, Vorstand SP11 ■



Das Co-Präsidium der SP11 stellt sich vor

5 FRAGEN – 10 ANTWORTEN

Ursula Binggeli, Co-Präsidentin seit Frühling 2009, und Anna Stahel Anand, Co-Präsidentin seit Frühling 2011.

Anna Stahel ist Nachfolgerin von Marie Schurr, die nach sechs verdienstvollen Jahren – vier Jahre Alleinpräsidentin, zwei Jahre Co-Präsidentin – zurückgetreten und an der Generalversammlung im März dieses Jahres gebührend verabschiedet worden ist.

Wie bist du zur SP gekommen?

Anna: Nachdem das Schweizer Stimmvolk das neue Asyl- und Ausländergesetz im Herbst 2006 angenommen hatte, war für mich klar, da muss ich aktiv Gegensteuer für eine offene Schweiz geben. Diese Abstimmung war der Auslöser für meinen Parteibeitritt, Sympi war ich schon lange von Haus aus. Meine Eltern waren lange Mitglieder der SP12, jetzt sind sie in der SP Illnau-Effretikon.

Ursula: Ich bin unmittelbar nach den nationalen Wahlen 2007 in die SP eingetreten, weil für mich angesichts des massiven Rechtsrutsches der Augenblick gekommen war, politisch Farbe zu bekennen und Parteimitglied zu werden. Engagiert bin ich aber schon früher gewesen – als Präsidentin des Vereins Abenteuerspielplatz Thalwil habe ich von Anfang Achtziger- bis Anfang Neunzigerjahre zusammen mit meinen MitstreiterInnen aktiv im Dorfleben «mitgemischt» und dem bürgerlich dominierten Gemeinderat gezeigt, dass ein bunter Haufen junger Spontis etwas Dauerhaftes auf die Beine stellen kann (den Spielplatz gibt es noch heute).

Was gefällt dir an deiner Arbeit als Co-Präsidentin?

Anna: Die Aufgaben einer Co-Präsidentin sind sehr vielseitig, und ehrlicherweise muss ich eingestehen, dass ich noch nicht alle kenne... Auf jeden Fall gefällt mir der direkte Kontakt zu den Mitgliedern der SP11, das Begrüssen aller Mitglieder bei Veranstaltungen der SP11, das Leiten und Organisieren der Vorstandssitzungen und natürlich auch die Rolle der Repräsentantin der SP11 an kantonalen oder schweizerischen Parteianlässen. Ich bin schon ein biss-

chen stolz, dass die SP11 sehr aktiv und auch zahlreich ist.

Ursula: Es macht mir Freude, mit vielen engagierten Genossinnen und Genossen am selben Strick zu ziehen. Wir haben es gut im Vorstand, und an Anlässen wie der Gipfeli-Verteilaktion am 8. September oder am Sommerfest im Juni erlebe ich immer wieder, wie viele aktive Helferinnen und Helfer wir unter den Sektionsmitgliedern haben. Das «fägt»! Es gefällt mir auch, gemeinsam mit Anna die Aktivitäten der Sektion zu koordinieren. Ich schätze unser Co-Präsidium sehr, denn es bringt nicht nur Entlastung bei den anfallenden Arbeiten, sondern auch Austausch und gegenseitige Unterstützung.

Gibt es auch mühsame Aufgaben einer Co-Präsidentin?

Anna: Anstrengend sind zuweilen die vielen, vielen Mails, die reinkommen. Da gibt es keine Sommerpause! Ständig Ansprechpartnerin zu sein ist manchmal mühsam, zum Glück sind Ursula und ich zu zweit, somit können wir uns sicher bei Ferienabwesenheiten vertreten.

Ursula: Interessanterweise habe ich Medienanfragen nicht so gern – vielleicht weil ich selber Journalistin und deshalb gewohnt bin, in der Rolle der Fragestellerin zu sein. An meinen Antworten knübele ich jeweils ziemlich lange herum ... :-)

Wie beurteilst du die politische und gesellschaftliche Entwicklung im Kreis 11?

Anna: Der Kreis 11 ist mit seinen drei Quartieren sehr gross und vielschichtig. Nirgendwo in der Stadt Zürich wurde so viel gebaut wie bei uns. Unterschiedlichste Menschen leben und arbeiten hier. Alle brauchen Platz: um zu wohnen, aber auch um zu spielen und auszuspannen. Der Kreis 11 bietet dies. Gerade auch in Affoltern, wo ich wohne, haben wir sehr viele neu gebaute Wohnungen u.a. für Familien. Die neuen Wohnungen wurden so rasch gebaut, dass die Infrastruktur nicht mithalten konnte. Das neue, dringend benötigte Schulhaus steht noch nicht, ist aber geplant. Das Busfahren ist zu Stosszeiten sehr nervenaufreibend und der Aufbau einer neuen Quartieridentität braucht Zeit. Vielen hier fehlt ein gemütliches Kafi am liebsten in Kombination mit einer Bar, die abends offen ist. Schön wäre es, wenn möglichst viele NeuzuzügerInnen nicht nur im Kreis 11 sondern auch in der SP eine politische Heimat finden würden.

Ursula: In Zürich Nord ragen viele Kräne in den Himmel, wir haben mit Abstand das stärkste Bevölkerungswachstum der Stadt. In diesem dynamischen Umfeld ist vieles möglich. Ich bin überzeugt, dass es für die SP im Kreis 11 noch viel Potenzial gibt. Das drückt sich unter anderem darin aus, dass wir immer wieder Neumitglieder bei uns begrüssen können. Ich fände es gut, wenn wir als Sektion in Zukunft noch mehr auf die



Bevölkerung zugehen könnten, zum Beispiel mit Veranstaltungen zu in Zürich Nord aktuellen Entwicklungen. Wohnen, Verkehr, Kultur, Integration, Sicherheit – Themen gibt es zuhauf.

Hast du weitere politische Ziele?

Anna: Momentan nicht. Ich bin gerade beruflich wieder engagiert, ich arbeite seit den Sommerferien in einem Teilzeitpensum als Primarlehrerin. Neben meinem Berufsleben und meinen Aufgaben als Mutter von zwei Mädchen bleibt da nicht mehr viel Zeit, eine politische Karriere voran zu treiben. Natürlich würde mich das Amt einer Gemeinderätin reizen.

Ursula: Seit Anfang dieses Jahres bin ich Mitglied der Sozialbehörde. Damit

kann ich auf städtischer Ebene an einem sozialpolitischen Brennpunkt mitargumentieren und mitentscheiden. Weitere Ambitionen habe ich keine. Wenigstens im Moment!

Anna und Ursula: Wir Co-Präsidentinnen erledigen die laufenden Geschäfte im monatlichen Wechsel – die geraden Monate übernimmt Ursula, die ungeraden Anna. Wer uns kontaktieren will, muss aber nicht überlegen, wer von uns zwei nun gerade an der Reihe ist. Denn mit der Adresse praesidentinnen@sp11.ch erreicht ihr stets die Richtige.

Wir freuen uns von euch zu hören!

Anna Stahel und Ursula Binggeli ■



Immer im Einsatz, auch wenn es ums Backen ging: Marie Schurr, Ex-Co-Präsidentin.

Emanuel Wyler

ABSCHIED VOM VORSTAND

In seiner letzten Sitzung vor den Sommerferien tagte der Vorstand für einmal an einem Beizentisch. Denn nach erfolgreicher Bewältigung der Traktanden galt es, bei Pizza und Cordon Bleu Vorstandsmitglied Emanuel Wyler nach über acht Jahren Vorstandstätigkeit zu verabschieden. Grund seines Rücktritts: Auswanderung nach Berlin zwecks Weiterverfolgens der akademischen Karriere.

Emanuel hatte im Vorstand in den letzten drei Jahren das wichtige Amt des MV-Verantwortlichen inne: Er organisierte Monat für Monat zuverlässig die Mitgliederversammlung. Es ging an den Veranstaltungen um Altersfragen, um die Bilateralen, um Schule und Migration, um Stadtentwicklung und vieles mehr. Immer wieder gelang es ihm, prominente Experten wie den Soziologen

François Höpflinger oder den Migrationsfachmann und Rechtsanwalt Marc Spescha in die Metzgerhalle zu locken, auch aus den Reihen der Partei konnte er regelmässig kompetente Köpfe zu einem Referat bei uns verpflichten.

Emanuel war auch unser Fest-Experte. Wie viele Fässer Bier? Wie viele Zapfhähne? Kühlschränke oder Kühlwagen? Kein Problem für Emanuel mit seinem am Röntgenplatzfest erworbenen Know-how. Auch sein Rezept für Gazpacho wird in die Vereinsgeschichte eingehen. Daneben war Emanuel für den Vorstand eine Infoquelle erster Güte, denn er wirbelte unermüdlich durch die Partei, von Zürich Nord bis in die Bundeshauptstadt. Was passiert wo in der SP, welche Diskussion ist wo am Laufen und welches sind die wichtigsten Inhalte? Wer spannt mit wem zusammen, wer hat mit



wem Zoff? Emanuel wusste Bescheid, präsentierte uns Daten und Fakten und News aus den verschiedensten Gremien und Hinterkammern. Alles immer mit so viel Leichtigkeit und Charme, dass es auch nichts ausmachte, wenn er wieder mal (!) zu spät an einer Sitzung erschien. Denn wenn er erschien – und er erschien immer –, war er voll dabei. Emanuel, tausend Dank und auf Wiedersehen! Gute Zeiten an der Spree!

Ursula Binggeli ■

Satz ● Grafik

Heidi Egger

● **alte Mühlackerstrasse 44, 8046 Zürich**
 ● **Telefon 044 371 51 12, Natel 076 562 51 12**
 ● **heidiegger@sunrise.ch**

Annamarie Elmer Lück und Karl Scheuber

NEUE SCHULPFLEGERINNEN



Annamarie Elmer Lück

Vor eineinhalb Jahren habe ich mich durch eine Frühpensionierung mit 63 Jahren aus meinem Berufsleben zurückgezogen. Gleichzeitig bin ich damals auch nicht mehr zur Wahl als Gemeinderätin angetreten. Mir war es wichtig, mir nach 47 Jahren Berufsleben und Politik einmal Zeit für mich selber zu gönnen. Dies habe ich nun ausführlich getan und jetzt bin ich bereit für eine neue Herausforderung.

Als ich vor den Sommerferien mitbekommen habe, dass zwei Sitze für die Schulpflege neu zu besetzen sind, musste ich es mir nicht lange überlegen. Ich war sofort begeistert von der Vorstellung, mich als Schulpflegerin zu engagieren, und freue mich auf diese neue Aufgabe.

In meiner früheren Tätigkeit als Mitglied der Hort- und Kindergartenkommission konnte ich bereits erste Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Kindern, Lehrern und anderen Behördenmitglieder sammeln. Ich geniesse es jetzt, viel Zeit für die neue Herausforderung als Schulpflegerin zu haben und mich voll dafür einsetzen zu können. Als nächsten Schritt freue ich mich auf die Ausbildung, um mit neuem Wissen gewappnet mein Amt als Schulpflegerin anzutreten.

Karl Scheuber

karl scheuber, 68, aus thurgauer landgemeinde, der vater gemeinde- und kantonspolitiker, musikstudium winterthur, zürich, herford (klavier, schul-, kirchen-

musik, dirigieren), unterrichten vor allem am gymnasium (kantonsschule küssnacht), später an der musikhochschule, chorleiter/dirigent (engadiner kantorei, schwuler männerchor zürich u.a.), seit langem in der sp, im vpod, in der schulkommission von mkz (neu: musikschule konservatorium zürich), zur zeit an musikalischem grossprojekt mit altersheimen der stadt zürich zum jahr der freiwilligenarbeit, seit einem Jahr in eingetragener partnerschaft lebend.

in der schulbehörde möchte ich mit empathie und lust zuhören, verstehen, ideen beitragen, nachhaken, im team anhand meiner erfahrung die neue schulentwicklung kritisch beobachten und verstehen lernen.

as ■



Second@s Zürich reichen kantonale Volksinitiative ein

«FÜR MEHR DEMOKRATIE»

Geschafft! Am 4. August haben wir unsere kantonale Volksinitiative «Für mehr Demokratie» eingereicht. Der Staatskanzlei wurden insgesamt 6990 Unterschriften übergeben.

Die Initiative fordert ein fakultatives Stimm- und Wahlrecht für AusländerInnen auf Gemeindeebene. Mit der Ergänzung des Artikels 22 in der Kantonsverfassung würde eine Gesetzesgrundlage zum Ausbau der Demokratie geschaffen. Die Gemeindeautonomie wird dadurch gestärkt und die Integration von langjährig ansässigen AusländerInnen gefördert. Wer Steuern bezahlt, sollte auch das Recht haben, die politischen Entscheide mit zu beeinflussen, ganz nach dem Motto der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung: no taxation without representation!

Das Sammeln erwies sich insgesamt als schwierig. Überrascht wurden wir insbe-

sondere in der Stadt Zürich. Selbst da war der Widerwille, die Initiative zu unterstützen, gross. Beim Sammeln wurde einmal mehr klar, dass AusländerInnen-Themen nach wie vor heikel sind und nicht zu den beliebtesten in der Bevölkerung gehören.

Umso mehr ist es wichtig, dass wir eine aktive Abstimmungskampagne planen. Hartnäckige Präsenz, insbesondere durch den Dialog mit den BürgerInnen auf der Strasse, Überzeugungs- und Aufklärungsarbeit stehen dabei im Vordergrund. Wichtig ist dabei auch die Unterstützung von sämtlichen linken Parteien. Mit dem Argument, die Initiative sei zu schwach formuliert, zu kompromittierend, verneinte beispielsweise die AL die Unterstützung der Initiative, gewisse Exponenten weigerten sich sogar diese zu unterschreiben. Die Initiative wurde von Second@s Plus Zürich lanciert,

einem Verein, der Migrationsanliegen vertritt, einem Verein, der hauptsächlich aus engagierten Menschen mit Migrationshintergrund besteht. Es wurde lange über den Verfassungstext diskutiert, debattiert und schliesslich haben wir uns aufgrund verschiedener fundierter Argumente für diese Variante entschieden. Es mag sein, dass die Initiative für die eine oder den anderen «weichgespült» wirkt, Realität ist aber, dass das Anliegen überhaupt nur eine Chance hat, wenn wenigstens die linken Parteien am selben Strick ziehen.

Es sei an dieser Stelle all denen gedankt, die beharrlich und immer wieder auf der Strasse waren und so ermöglicht haben, dass die nötigen Unterschriften zusammen gekommen sind!

Lucia Tozzi,
Präsidentin Second@s Plus Zürich ■

Heute immer noch so aktuell wie im September 1990: Menschenstrom gegen AKW am 22. Mai mit 20 000 Menschen.



retro Spektive

was früher im Kreis 11 aktuell war.

Diesen Artikel von Elmar Ledergerber, Nationalrat, habe ich gefunden im SP Zürich 11-Info Nummer 149 vom Juli/ August 1990.

Nebenan die Abstimmungsergebnisse vom 23. September 1990.

Analyse der eidgenössischen Abstimmungen vom 23. September 1990

Christof Buri, Daniel Schloeth

Abstimmungsergebnisse	Ja	Nein
Volksinitiative "für den Ausstieg aus der Atomenergie"	816 302 47.1%	915 552 52.9%
Volksinitiative "Stopp dem Atomkraft-werkbau (Moratorium)"	947 356 54.6%	787 247 45.4%
Energieartikel	1 212 898 71.0%	495 952 29.0%
Änderung des Strassenverkehrsgesetzes	898 718 52.8%	803 540 47.2%
Stimmbeteiligung	39.2%	

he ■

SPS-Parolen für die Energieabstimmungen vom 23. September AUSSTIEGSINITIATIVE, MORATORIUM, ENERGIEARTIKEL - DREIMAL JA

Von Elmar Ledergerber, Nationalrat, Zürich.

Seit der Erdölkrise von 1973 ist die Notwendigkeit einer wirksamen Energiepolitik in der Schweiz in aller Munde. Aber ebensolang wehren sich die bürgerlichen Mehrheit des Bundes zusammen mit den Lobbys der Energiewirtschaft gegen griffige Massnahmen. Mit den kommenden energiepolitischen Abstimmung im September kann das Schweizer Volk Gegensteuer geben. Gegensteuer gegen eine eingleisige Atomenergiepolitik, JA-Steuer aber auch für den Anfang einer längst fälligen Energiesparpolitik. Die Parole 3 mal JA für den Atomausstieg, das Moratorium und den neuen Energieartikel ist der richtige Weg dafür.

1. Ausstieg aus der Atomenergie

Die Initiative "für den Ausstieg aus der Atomenergie" ist der Versuch, die Konsequenzen aus der Katastrophe von Tschernobyl zu ziehen. Sie hat heute, vier Jahre nach diesem traurigen Ereignis, nichts an Aktualität eingebüsst. Die Initiative will:

- einen geordneten, langfristigen Rückzug aus dieser gefährlichen und nicht völlig beherrschten Technologie
- eine auf Sparen, besser Nutzen und umweltverträgliche Produktion ausgerichtete Energie- und Strompolitik

Alle verfügbaren Studien - und wir haben noch nie bei einem politischen Entscheid so umfassende, gründliche und klare Unterlagen besessen - zeigen, dass der langfristige Ausstieg technisch möglich ist, wirtschaftlich günstiger abschneidet und bezüglich Umweltbelastung eine wesentliche Verbesserung bringt. Dies gilt insbesondere auch für die CO₂-Emissionen und die damit verbundenen Klimagefahren. Die Atomenergie kann für die Klimarisiken keine Lösungen anbieten. Seit 1983 hat in der Schweiz z.B. der Verbrauch an Erdölprodukten um 1 Million Tonnen zugenommen, obschon gerade in diesen Jahren die Substitution von Heizöl durch Elektroheizungen am meisten vorangeht. Es führt nur ein Weg aus der Energie- und Umweltkrise: Energie so haushälterisch und effizient nutzen lernen, wie dies die fortschrittlichste Technik ermöglicht und schrittweise die natürlichen und regenerierbaren Energiequellen erschliessen.

Viele bürgerliche Energiepolitiker und mit ihnen die Atomlobby beschwören immer wieder die CO₂- und Klimaproblematik. Sie sind aber nicht bereit, eine Energiepolitik zu betreiben, die den Namen wirklich verdient. Wer etwas gegen die drohenden Klimaveränderungen tun will, muss sicherstellen, dass der Energieverbrauch nicht zu-, sondern abnimmt. Die bürgerlichen Parteien sind bis heute in der Energiefrage über leeres Geschwätz nicht hinausgekommen. Sie haben weder eine klare Analyse, noch ein brauchbares energiepolitisches Konzept. Sie reden in Wahlkämpfen von marktwirtschaftlichen Instrumenten, lehnen aber unsere Vorstösse für Lenkungsabgaben, für eine Energiesteuer, für Tarifgrundsätze usw. ab. Dafür wollen sie die "nukleare Option" offenhalten, obschon jedes Kind weiss, dass nirgendwo in unserem Land noch ein Standort für ein AKW zu finden ist.

Wir von der SP stehen seit über zehn Jahren für klare Lösungen auch in der Energiefrage ein: Wir wollen aus der menschenverachtenden Nukleartechnik aussteigen, wir wollen die staatlichen Energie-Monopolbetriebe besser kontrollieren, wir wollen eine Energie- und Ressourcensteuer, die zu einem haushälterischen Umgang mit der Energie anhält und wir wollen endlich mit der Förderung der Alternativenenergien vorwärts machen.

Die Atominitiative ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Sie ist von der SPS, zusammen mit anderen Parteien und Organisationen lanciert worden und wir werden sie auch erfolgreich durch die Abstimmungskämpfe mittragen.

2. Moratorium

Die Moratoriumsinitiative ist die kleine Schwester der Ausstiegsinitiative. Sie verlangt, dass während zehn Jahren keine neuen Nuklearanlagen gebaut und bestehende nicht ersetzt werden dürfen. Damit geht sie deutlich weniger weit, als die Ausstiegsinitiative. Sie ermöglicht jenen Stimmbürgerinnen, denen die Ausstiegsinitiative zu weit geht, trotzdem einen ersten, richtigen Schritt in Richtung atomfreie Zeiten zu machen. Wer immer den Ausstieg befürwortet, soll und kann auch die Moratoriumsinitiative unterstützen.

3. Energieartikel

Der Energieartikel ist schon von Geburt her mit einem Makel behaftet: Der Weg über einen neuen BV-Artikel wurde eingeschlagen, um Zeit zu gewinnen. Und entsprechend ist das Resultat herausgekommen. Die SPS ist mit dem vorliegenden Ergebnis in keiner Art zufrieden. Die heutige Fassung ist bestenfalls ein Face-Lifting des heutigen Zustandes. Im wesentlichen wird mit neuen Worten in einem neuen Artikel umschrieben, was bereits an Kompetenzen an verschiedenen Orten in der Verfassung vorhanden ist. Wenn wir diese Politik heute nicht bekämpfen, sondern die Ja-Parole herausgeben, so liegt dies an folgenden Gründen:

- Wir wollen nicht zusammen mit den reaktionärsten Kräften und mit jenen, die in Energie- und Umweltpolitik gar nichts machen wollen, einen Abstimmungskampf Seite an Seite bestreiten.
- Wir wollen Bundesrat Ogi und seinen bürgerlichen Freunden, die Energiepolitik bis jetzt mit PR verwechselt haben, keinen Vorwand liefern, weiterhin seine Kompetenzen nicht aususchöpfen. Denn das Volk will endlich Taten sehen.

Wir sind uns aber völlig im klaren, der vorliegende Energieartikel ist nicht problemgerecht. Er reicht bei weitem nicht aus, um die notwendigen Erfolge zu erreichen. Er genügt nicht, um das CO₂- und Klimaproblem gemäss den internationalen Vorschlägen anzugehen und er wird nicht bewirken, dass in Zukunft der Verbrauch an fossilen Energieträgern zurückgeht.

Dreimal Ja zu den energiepolitischen Vorlagen sorgen dafür, dass das Kapitel Energiepolitik in diesem Land nicht zugemacht wird, bevor es überhaupt begonnen wurde. Wir haben jetzt lange genug geschwätzt. Wir wollen endlich Taten sehen.



Die Rundschau vom Altersheim Wolfswinkel aus, mit ETH und Regensberg.

3-SP-Treffen

BAUBOOM IN AFFOLTERN

Dieses Jahr waren wir von der SP11 wieder Gastgeber des 3-SP-Treffens. Auf vielseitigen Wunsch haben wir unseren FreundInnen aus Rümlang und Seen den aktuellen Stand der Überbauungen in Affoltern gezeigt.

Die gut 20 TeilnehmerInnen am Rundgang haben sich, wie es sich für SPler gehört, am Bahnhof getroffen. Nach einer kurzen Einleitung durch unsere Co-Präsidentin Ursula Binggeli übernahm Heidi Egger und lud uns zu einem spannenden und unterhaltsamen Rundgang durch Affoltern mit vielen Informationen und Geschichten ein.

Um den Überblick zu gewinnen, fuhren wir zuerst mit dem Lift aufs Dach des Altersheims Wolfswinkel und konnten vom 13. Stock aus die Aussicht über Affoltern und die angrenzenden Quartiere und Gemeinden geniessen. Dort oben sieht man an der ETH Höggerberg vorbei bis zum Üetliberg. Regensberg ist auch gut zu sehen und war zwischenzeitlich richtig schön von der Sonne angestrahlt, während das restliche

Umland im Wolkenschatten verblieb. Die Katzensen, der Flughafen oder Oerlikon und Seebach wirkten zum Greifen nahe, aber auch Teile Rümlangs wie Chatzenrüti und Bärenbohl nahe der Autobahn liegen wirklich nicht weit weg. Nachdem unsere Gäste aus Seen auch noch zu uns gestossen waren – sie hatten das Aussteigen in Affoltern verpasst und waren bis Regensdorf gefahren, da sie nicht erwartet hatten, dass Affoltern schon so schnell nach dem Umsteigen von Winterthur her kommt – wurde auch schon der Apéro serviert und Heidi wies uns auf die verschiedenen Neubauten in der näheren Umgebung hin; zum Beispiel auf die Schmetterlingshäuser der Überbauung Wolfswinkel, die städtische Siedlung aus den 60er-Jahren oder die Blöcke mit mehrgeschossigen Wohnungen, die stark an Ideen von Le Corbusier angelehnt sind.

Natürlich gab es auch einige Informationen zum Altersheim Wolfswinkel mit seinem Angebot sowie viele Hintergrundinformationen von unseren Gesundheits-

politikerinnen Silvia Seiz und Erika Ziltener.

Dann gings wieder runter vom Hochhaus in den Affoltermer Alltag. Dort konnten wir zuerst die hohe Wohnqualität in der genossenschaftlichen Siedlung Wolfswinkel mit ihren grossen Balkonen und gemeinsamen Aussenräumen bewundern.

Weiter ging es bei den Siebenten-Tags-Adventisten mit ihrer Privatschule vorbei in den alten Dorfkern von Affoltern. Hier, zwischen gut erhaltenen oder vorsichtig renovierten alten Bauern- und Wohnhäusern und Scheunen, fühlt man sich deutlich mehr an ein beschauliches Dorfleben erinnert denn an die pulsierende Grossstadt. Aber ist doch gerade schön, dass Zürich eben beides bietet.

Gleich hinter dem alten Kern tauchen aber auch wieder imposante Neubauten auf und der Gegensatz zwischen Alt und Neu, den man auch gerne als Symbiose betrachten kann, kommt gut zur Geltung.

Ein Problem von Affoltern kündigte sich akkustisch aber schon länger an. Denn die Nordumfahrung von Zürich ist nicht weit und immerzu im Hintergrund zu hören. Nun soll diese Autobahn noch auf sechs Spuren ausgebaut werden.



Alt und Neu gleich Nebeneinander.



Die Siedlung Wolfswinkel mit grossen Aussenbalkonen.

Gleichzeitig soll aber auf einem Teil der Strecke eine Autobahnüberdeckung erstellt werden, um den BewohnerInnen mehr Ruhe zu bringen und einen verbesserten Zugang zum Katzensee ermöglichen. Wildtiere bekommen die Möglichkeit, sich wieder frei durchs ganze Revier bewegen zu können.

Beim wieder offen gelegten Holderbach gleich bei ihrem Wohnhaus lieferte Heidi uns Argumente, warum sie diese Neuüberbauungen und die damit erreichte Verdichtung für ihre Lebensqualität gut findet. Denn zwischen den alten Industriebrachen hatte sie früher nächtens Angst auf dem Nachhauseweg. Heute ist das Quartier nicht mehr ausgestorben und man trifft immer wieder auf andere Passanten. Zudem sind die

Strassen und Häuser heute besser beleuchtet und der Bus fährt bis ans Ende der Mühlackerstrasse. Und zu einer Verdichtung gehören auch immer neu geschaffene Grünflächen innerhalb und zwischen den einzelnen Überbauungen, welche neue Aufenthaltsqualitäten bieten.

Zum fulminanten Abschluss wanderten wir noch an der imposanten Wohnsiedlung Ruggächer der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich vorbei. Dort wohnen einige unserer GenossInnen und schwärmen in hohen Tönen von der Lebensqualität in gut proportionierten Backsteingebäuden gleich beim Bahnhof Affoltern.

Obwohl es noch viel mehr zu sehen gegeben hätte, da Affoltern noch einige

andere Neubauten und Entwicklungen zu bieten hat, bogen wir nach den Ruggächer-Bauten Richtung Zehntenhausplatz ab. Unterwegs legten wir dann noch einen Zwischenhalt ein, um die Geschichte des von-Dach-Hauses (Kauf durch die Stadt und eventuelle Nutzung als Quartierzentrum mit Bibliothek) zu hören.

Dann gab es aber bald Spaghetti zum Znacht und viele weitere nette Gespräche beim Rotwein.

Nächstes Jahr gibt es sicher auch wieder ein 3-SP-Treffen und alle, die es dieses Jahr verpasst haben bekommen wieder eine Chance, dann diesem tollen Anlass teilzunehmen.

fh ■

Buchtipp

WIR MÜSSEN ÜBER KEVIN REDEN

Kurz vor seinem sechzehnten Geburtstag richtet der High School Schüler Kevin Khatchadourian in seiner Schule ein Blutbad an. Mit Pfeil und Bogen tötet er neun Menschen. Innert wenigen Stunden ist die Welt von Eva, seiner Mutter, nicht mehr dieselbe. Von ihrer Umwelt verurteilt, findet sie den Mut, sich in aller Offenheit quälenden Fragen auszusetzen: Hätte sie ihre Ehe retten können? Hätte sie ihr Kind mehr lieben sollen? Hätte sie das Unglück verhindern können? In Briefen an ihren Ehemann Franklin analysiert sie ihr eigenes Leben und das ihrer Familie und sucht nach einem Grund für das Geschehene.

Bereits als Baby schreit Kevin unablässig und bringt seine Mutter schon früh an den Rand der Verzweiflung. Erst wenn sein Vater kommt, hört er damit auf. Bei Eva wollen die Muttergefühle einfach nicht auftauchen. Auch Kevin scheint nicht glücklich zu sein. Er weigert sich, nach der Geburt an der Brust zu trinken, und scheint von der ersten Sekunde an mit der Mutter verfeindet zu sein. Bis er drei Jahre ist, redet das apathische Kind kein einziges Wort, um dann, vollständige Sätze von sich gebend, die Mutter fassungslos zu machen. Bis sechs Jahre macht er sich in die Windeln. Als Eva bewusst wird, dass er das mit vollster Zufriedenheit und absolut gewollt tut, verliert sie die

Nerven und schleudert ihn gegen die Wand. Trotz gebrochenem Arm weint Kevin nicht. Beide wissen, die unbeschreiblich ermüdenden Machtkämpfe, die seit seiner Geburt zwischen ihnen stattfinden, werden weitergehen. «Am schlimmsten ist, dass Söhne und Töchter ihre Eltern deshalb so leicht denunzieren können, weil sie Zugang zu allen vertraulichen Informationen haben, was das Ganze zu einem doppeltem Vertrauensbruch macht», schreibt Eva in einem ihrer vielen Briefe an Franklin. Franklin entschuldigt, verdrängt und rationalisiert die Taten seines Sohnes und merkt nicht, dass sein Sohn ihn sein Leben lang zum Narren hält.

Kevin ist von Anfang an anders als die anderen. Eva merkt schnell, dass ihr Sohn zwar hochintelligent ist, aber böse und manipulierend. Ganz anders hingegen ist ihr zweites Kind Celia, zu dem Eva ein inniges Verhältnis pflegt. Immer wieder versucht Eva eine Brücke zu Kevin aufzubauen, doch seine ironischen Antworten, sein Zynismus sowie seine Respektlosigkeit machen dies unmöglich. Für Kevin ist alles «egal», weil er seine Existenz als sinnlos sieht. Wenn für den Menschen kein Sinn existiert, so gibt es auch keine Grenzen. Je älter Kevin wird, desto schwerer sind die Folgen seines Verhaltens. Nach und nach erahnt man die Katastrophe.

«Wir müssen über Kevin reden» ist ein aufwühlendes, fesselndes, aber kein einfaches Buch. Ich brauchte mehrmals einen kurzen Moment, um das Gelesene zu verdauen. Und dennoch kann man das 560-seitige Buch nicht zur Seite legen. Shriver schreibt gnadenlos, aber auch sarkastisch. So kam es durchaus vor, dass ich trotz schwerer Kost ab und zu mal schmunzeln musste.

Ich kann dieses Buch nur wärmstens empfehlen.

Roman von Lionel Shriver, 2010
TB ISBN-10: 3548282253

nc ■



Politischer Spaziergang von Seebach nach Rümlang

HEISSER NATIONALRATS-STERNMARSCH

Am 21. August haben verschiedene Kandidatinnen und Kandidaten für den Nationalrat einen Sternmarsch nach Rümlang organisiert. Da ein Startpunkt im Kreis 11 war, sind trotz dem heissen Wetter auch einige Mitglieder der SP11 mitspaziert. **fh ■**



Begrüssung durch Erika Ziltener und Gabriella Rothenfluh.



Heidi Egger erzählt aus dem Genossenschaftsleben in ihrer Kindheit in den 1960er Jahren und der Nachbarschaft mit Stadtrat André Odermatt.



Felix Hoesch erzählt im ruhigen Wald vom lauten Verkehr und macht Werbung für die Städte-Initiative – mehr Platz für alle im öV statt Raumverbrauch für wenige in grossen Autos!



An diesem heissen Hochsommertag ist eine Abkühlung dringend nötig. Darum waren wir in Rümlang froh über diesen Brunnen.



Ständeratskandidat Thomas Hardegger erzählt leidenschaftlich von der Geschichte des Zürcher Flughafens und den Perspektiven eines unnötigen Ausbaus.



Heidi Witzig erklärt mit viel Humor das Grossmüttermanifest.



Und Jacqueline Fehr erklärt, warum die SP für alle statt für wenige eintritt und darum an den Wahlen 2011 gewinnen muss.



...und nicht zu vergessen, unser Sommerfest auf dem Max-Bill-Platz im Juni. Die Servier-Crew ist bereit, die Gäste fehlen noch.